

Bis zum Tode getreu : eine Laufenburger Erzählung aus dem 30jährigen Kriege [Schluss]

Autor(en): **Joos, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und
Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Jura zum Schwarzwald

Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bis zum Tode getreu.

Eine Laufener Erzählung aus dem 30jährigen Kriege
von Alfred Joos-Rhina.

(Schluß.)

Der gefangene kaiserliche Feldherr und Generalissimus Savelli hatte sich in einsamer Haft in seiner Rats-Stube einen ebenso schlauen, als kühnen Fluchtplan zurechtgelegt und ausgedacht. Er steckte Zettelchen in die Wäsche und bat darauf die Witwe Nüßlin, ihm zur Flucht zu verhelfen und außerhalb seines Haftlokales alles vorzubereiten, was zum guten Gelingen notwendig und zweckdienlich sei. — Er versprach ihr 1 000 Reichstaler Belohnung und verhiess ferner, daß er zeitlebens für sie sorgen werde. — So wie geplant, müsse die Flucht gelingen unter allen Umständen, wenn nur alles verschwiegen bleibe und niemanden Argwohn schöpfe. Die Frau konnte sich zuerst nicht recht entschließen. Unter heftigen Seelenqualen sann sie hin und her, ob schließlich die Tat zu wagen wäre. — Der Gedanke, einen so hohen Herrn, der aus Rom selbst war und als General dem Kaiser schon so oft beigestanden gegen die verhassten, brutalen und grausamen Schweden, befreien zu helfen, reifte in ihr schließlich der Entschluß, Savellis Flucht zu bewerkstelligen.

Und heute Nacht, sogleich nach Beendigung der Festlichkeit mußte es auch gelingen. Alles war bereit! — Prächtig waren die Schweden auf die geschickt ausgestreute Nachricht über das Eintreffen des Lösegeldes hereingefallen. — Alles andere wird sich schon geben. — — —

Fröhlich und immer fröhlicher ging es im Festsale zu. Die edelsten Weine perlten in den gewichtigen Humpen und heldenhaft wurde gezecht. Noch war Mitternacht nicht vorbei, als manch einer seine Stulpstiefel für einen Humpen, und den Rathhausturm für einen Zahnstocher ansehen mochte. — Immer lebhafter erklangen die Weisen der Spielleute,

dazwischen konnte man auch ab und zu ein Schelmen- oder Landsknecht-
liedlein vernehmen wie z. B.:

„Wir kämpfen nicht um Kron' und Land,
Wir fechten für den Sold,
Die Großen lieben Ehr und Macht —
Und wir gemünztes Gold!
Dergraut wird kein Dukaten blank
Kein Wein — uns hingestellt!
Sieh, holdes Mägdlein jung und schlank,
Wir sind die Herrn der Welt!“

u. s. f. Da öffneten sich nochmals die Türen und ein erstauntes „Aah!“
klang von den Tischen wo man noch konnte! — Eine Unmenge Pasteten
wurden hereingebracht. Soviel, daß auch die Nebentische damit bedeckt
wurden. Allein zugreifen wollte niemanden mehr recht, man hatte des
Guten bereits zur Genüge getan. Einer nach dem andern begann auf-
zuberechnen und nach Hause zu gehen. — Als der Feldwebel auch dem Letz-
ten die Schneckenstiege hinabgeleuchtet hatte, war der günstige Augen-
blick da. — Savelli verriegelte schnell von innen die Türe und brach die
größte Pastete entzwei. Sie enthielt ein langes Seil, das er flugs an
ein Fensterkreuz befestigte. Nun schwang er sich auf die Fensterbrüstung
und ließ sich an dem Seile auf die nächste Gasse hinab. Dort erwartete
ihn schon Frau Nüßlin und geleitete ihn im Dunkel der Nacht in ihr
Haus, welches mit der Rückseite direkt an den Rhein hinausging. Mit
einer Leiter gelangten die Beiden hinab auf die Felsen und waren als-
bald vor dem Tore des Städtleins. — Hier stand ein Wagen bereit, der
die Flüchtlinge in schnellster Fahrt über Hettenschwil nach der Deutsch-
herren-Kommende Leuggern brachte. Von hier ging es weiter über
die Aare nach Konstanz und von da nach Heilbronn, wo Savelli sofort wie-
der den Oberbefehl übernahm, und abermals das Elsaß überzog. —
Später bei Tübingen schwer verwundet, zog er sich dann nach Rom zurück
und erhielt vom Papste mehrmals hohe Ehrenämter. Für seine Retterin
sorgte er zeit lebens in edelster Weise. —

Weniger gut und bekömmlich war diese Flucht für die guten
Lausenburger am andern Morgen. Kaum war bekannt, daß der kost-
bare Vogel ausgeflogen sei, holten die schwedischen Soldaten auf Befehl
des Herzogs alle Einwohner von Lausenburg aus den Häusern, trieben
sie wie Vieh zusammen und schlossen alles in die hochgelegene Stadtkirche
ein. — Hier drohte man allen Ernstes, alle samt der Kirche zu verbren-
nen, wenn nicht allsogleich die Mithelfer zu der gelungenen Flucht des
feindlichen Generalissimus genannt würden. — —

Die ganze Umgebung des Gotteshauses widerhallte vom Jammer-
geschrei und den Hilferufen der Frauen und Kinder. Schrecklich war das
Wehklagen der geängstigten Leute.

Zuletzt wurden auch die beiden Geistlichen vorgeführt. Der Pfarrer Andreas Wunderlin von Zeiningen, einem fricktalischen Dorfe der Nachbarschaft gebürtig, war ein fünfzigjähriger Mann, Stadtpfarrer und zugleich Dekan des Kapitels Frick- und Sitzgau. Sein Hilfspriester Johann Ulrich Zeller in noch ganz jugendlichem Alter, war zugleich Kaplan des Nachbarortes Kaisen. — Es wurde die Behauptung aufgestellt, man habe gesehen, wie in letzter Zeit die Witwe Nüßlin des öfteren zur Beichte gegangen sei. Nun sei sie mit dem geflohenen General verschwunden, die beiden Geistlichen mögen hierüber Auskunft geben, denn es liege auf der Hand, daß beide um den Plan gewußt, und sehr wahrscheinlich sogar solchen gefördert hätten. —

Trotz der furchtbaren Lage und der unmittelbaren Gefahr für Leib und Leben, in der alle schwebten, denn der erbosten Soldateska war alles zuzutrauen, erwiderten die beiden Priester ruhig und entschlossen: „Unser Priestereid verbietet uns, Enthüllungen aus der Beicht zu machen, wir werden das nicht tun!“

Es sei ihnen von der beabsichtigten Flucht auch nicht das geringste bekannt gewesen. — Allein man glaubte ihnen nicht. — Wir werden Euch gewiß zum Sprechen bringen, riefen die Soldaten und legten die beiden Opfer zunächst in schwere Ketten. Die Folterwerkzeuge waren nicht gerade zur Hand, deshalb führte man die beiden Unglücklichen in das sogenannte Beinhäuschen unter der Nordseite der Kirche. Hier wurden sie völlig entkleidet, auf spitze Hecheln (Hanshecheln) gelegt und furchtbar zugerichtet. Bis hinauf in die Kirchenräume drang das Wehgeschrei der beiden Märtyrer.

Als aber die edlen Priester auch trotz der unmenschlichsten Qualen fest blieben und lieber den Tod erleiden als ihren Priestereid brechen wollten, berief Herzog Bernhard von Weimar ein Kriegsgericht zusammen. Die Verhandlung fand rasch statt und verurteilte die beiden Geistlichen unter dem Vorsitz des Grafen Johann von Nassau und des Berner Patriziers Hans Ludwig von Erlach zum Tode durch's Schwert. Der schwedische Feldwebel aber, der als Zimmerwache bei dem geflohenen Savelli war, sollte, weil er seinen Posten verlassen, als erster enthauptet werden. —

Am 31. März 1638, so erzählt uns der Chronist, wurden in früher Morgenstunde auf dem Marktplatz drei „Bännen“ Sand abgeladen, damit keine Blutspuren verbleiben sollten. — Darauf errichtete man das Schafot. Der Feldwebel legte mit soldatischer Unerblichkeit als erster sein Haupt auf den Block. Blicgend durchschnitt das Richtschwert die Luft — und er hatte aufgehört zu leben. Ein Trommelwirbel erscholl!

Nun wurden auch die beiden Priester zwischen je zwei Soldaten

herbeigeführt. Beim Anblick des blutigen Leichnams wollte Pfarrer Wunderlin beinahe verzagen. Kettenlast und Folter hatten den sonst starkmütigen Mann beinahe gebrochen. —

Da war es sein braver Kaplan Zeller, der ihm mit rührender Innigkeit zusprach, hier auf dem Richtplatze nicht mehr auf eine Verlängerung des Lebens, sondern an die Erhaltung seiner Priesterehre zu denken. „Laß uns mit Gott unseren Sandhaufen besteigen, es kostet ja nur eine Handvoll Blut, dann haben wir den Himmel erworben!“ Hochauf spritzte das Blut der beiden Getreuen, weithin den Sand rötend. Noch jahrelang sollen auf den Pflastersteinen die Blutspuren sichtbar gewesen sein trotz des Sandes, den man auf die Richtstätte geführt hatte. —

Die Schweden begruben die Leichname außerhalb der Stadt, allein nach ihrem Abzuge wurden sie von den getreuen Pfarrkindern wieder geholt und am Portale der Kirche mit großen Ehren beigesetzt. — — —

Die Geistlichkeit des Kapitels ließ nun ein Bild malen, das in sieben Feldern die Geschichte der beiden Märtyrer darstellte. Die dem Dekan beichtende Witwe Nüßlin, die Pastete mit dem Seil, die Flucht aus dem Rathause und deren Fortsetzung durch das Haus der Witwe Nüßlin, die in die Pfarrkirche eingesperrte Bürgerschaft, die Hanshechel als Folterinstrument und als Mittelstück des Gemäldes die Hinrichtungsszene. Das Werk soll lange in der Großlausenburger Pfarrkirche den Altar der heiligen Sekunda geziert haben, bei einer Umänderung der Altäre jedoch nach 1766 abhanden gekommen sein.

Es wurde nicht wieder aufgefunden, allein die Erinnerung an die beiden Priester-Märtyrer von Lausenburg ist dennoch nicht erloschen. Noch da und dort in den Dörfern der Umgebung wird an stillen Winterabenden davon erzählt in dieser oder jener Art und Weise. Die Folter der beiden edlen Priester auf der Hanshechel ist sogar sprichwörtlich geworden, hat doch der Schreiber dieses in seinen Jugendjahren noch oftmals sagen gehört, wenn jemand nicht recht herausrücken wollte mit der Sprache über irgend etwas:

„Sprich oder ich setze dich auf die Hechel!“

Unsere Zeit ist leider realistischer und leichtlebiger geworden. Das Wenige, was von früheren Ereignissen noch unter dem Dolke ist, sirt mit den immer selteneren Alten, die wie die Ruinen der Bergschlösser noch an vergangene Tage erinnern, langsam aus und über alles breitet sich

Vergessen!

Daß dieses aber mit den Märtyrern von Lausenburg nicht geschieht, dessentwegen habe ich diese Geschichte aufgeschrieben für alle, die

dafür ein Herz und Gemüt haben. Vor allem zum Gedächtnis der beiden Helden auf dem Richtplatze zu Laufenburg, denn sie sind nicht gestorben, sondern sollen weiter leben im Gedächtnis der Nachwelt, und „tot ist nur, wer vergessen wird!“

Quellen-Angaben:

Fr. Wernli: Die Stadt Laufenburg zur Zeit d. 30jährigen Krieges
Zeller: Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens;
Malzacher: Geschichte von Säckingen und Umgebung;
Burkart: Geschichte der Stadt Rheinfelden; und mündliche Ueberlieferung.

Die Erfenmatte.

Don J. Ackermann.

Auf der aussichtsreichen Anhöhe zwischen Hellikon—Wegenstetten—Hemmikon liegt ein schönes Wiesengelände, die sagenumwobene Erfenmatte. Der Volksmund weiß zu erzählen, daß daselbst im Mittelalter eine Dingstätte oder Richtstätte gewesen sei. Der Basler Chronist Wurstisen erwähnt den Ort bei einer geschichtlichen Notiz über Wegenstetten: „Nahe dabei auf Erfen-Matt bei dem Birnbäumlein, wird ein gemeiner Markstein gewiesen, da etwan drey Grafen einander die Rücken gewendet, und ein jeder in seine Herrschaft gesehen, darinnen er zu gebieten gehabt, nämlich Rheinfelden, Homburg und Tierstein.“ — — —

Früher wurde unter Gottes freiem Himmel Gericht gehalten. Die Grafen übten dasselbe aus. Den Ort nannte man Dingstätte oder auch Malstätte. Oft war es ein alter heidnischer Opferplatz, wo die Gerichte gehalten wurden. Unter gewissen Zeremonien weihte man die Malstatt. Man grub an dem Ort die Erde auf, warf Asche, Kohle und Ziegelsteine hinein und bedeckte die Grube wieder. Der Sitz der Richter wurde besonders abgesteckt mit einer natürlichen Hecke oder künstlichen Umzäunung eingefriedigt, welche so hoch sein mußte, daß man die Richter nur vom Kopfe bis zur Schulter sehen konnte. Den Platz zu offenen Gerichtsstätten wählte man am liebsten in Wäldern, auf Bergen, im freien Felde und an öffentlichen Landstraßen. Ein Baum, ein Stein, ein Brunnen oder auch ein Kreuz war das Merkmal.

Die Grafen von Homburg, Farnsburg und Frohburg, berichtet die Sage, hätten in alter Zeit droben auf der Erfenmatte die Gerichtsbarkeit ausgeübt. Ein alter Galgen stand in der Nähe der Malstatt. Einst verurteilten die Ritter einen Bösewicht zum Tode durch den Strang. Der Henker vollzog das Urteil. Kaum geschehen, stürzte der morsche Galgen zusammen. Das Urteil wurde dennoch vollzogen. Mit einem Strick wurde der Verurteilte an einem nächsten Baumast aufgehängt.